

ganisationen. Der Band bietet auch immer wieder Ausblicke, welche helfen, die Umstände der Heilbronner Lager in den historischen Kontext einzuordnen – ein genereller Blick auf die Entwicklung des Kriegsgefangenenwesens bis zur Genfer Konvention 1929, die Bedingungen in den deutschen, russischen und anderen Kriegsgefangenenlagern, die Umstände der Entnazifizierung in der britischen, französischen und russischen Zone.

Die Auswirkungen des Lagers auf Heilbronn selbst werden ebenfalls gestreift und können knapp so zusammengefaßt werden: Neben dem Verlust von Ackerland bedeutete die Errichtung der Lager am Ortsrand auch die Beschlagnahme von Wohnraum für die Bewacher in Böckingen, Kreuzgrund und Haselter. Nach der Auflösung der Lager wurden die stehengebliebenen Baracken noch jahrelang als Billigunterbringung für notleidende Menschen genutzt; erst 1958 bis 1961 erfolgte der Abriß.

Einige Schlußfolgerungen von Christof Strauß seien abschließend genannt, neben der bereits angeführten Zurückweisung der Thesen Bacques am Heilbronner Beispiel:

Die Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen hingen nicht nur ab von der Gewahrsamsmacht, sondern auch von den allgemeinen im Umland. Damit waren die Heilbronner Gefangenen, die neben einer völlig zerstörten und ihrer Infrastruktur weitgehend beraubten Stadt auf freiem Feld überleben mußten, erheblich schlechter gestellt als ihre Kameraden in den Lagern in den USA.

Weiterhin muß eine gewisse Überforderung der US-Truppen im Auge behalten werden. Nach der Kapitulation mußten die Heilbronner Lager in kürzester Zeit erst aus dem Boden gestampft werden, um dann hunderttausende von Soldaten aufnehmen und durchschleusen. Daß dabei Mißstände und Verpflegungsengpässe vorkamen, verwundert nicht. Dennoch blieben die Todesraten in den Heilbronner Lagern durchweg niedrig.

Das Zivilinterniertenlager des Jahres 1947 wird wesentlich kürzer abgehandelt, umfaßte aber auch nur ca. 2000 Gefangene in seiner „Blütezeit“ im Sommer, wonach diese Zahl kontinuierlich abnahm, da es in diesem Lager, anders als beabsichtigt, nie zur Einrichtung von Spruchkammern kam. Hier standen vor allem die deutschen Wachtruppen in der Kritik der Zeitgenossen, da ihre Ausbildung oft mangelhaft war. Ein Sozialprofil der Internierten aus den Quellen zu erstellen ist schwierig, Strauß gelangt jedoch zu der Schlußfolgerung, daß es sich weniger um „prominente“ Nazis gehandelt hatte; der „typische“ Heilbronner Internierte war 40–45 Jahre alt, aus dem Mittelstand und gehörte der SS an. Die Verpflegung dieser Internierten war den Quellen zufolge durchweg gut – besser oftmals als die der „normalen“ Deutschen draußen. Die Amerikaner verfolgten mit dieser angeordneten Besserbehandlung der Internierten zwei Ziele: Zum einen sollte es den Internierten unmöglich gemacht werden, ihre Lager mit denen der Nazi-KZ zu vergleichen, zum andern sollte durchaus der Unmut der Bevölkerung gegen die ehemaligen Nazis geschürt werden, um eine Solidarisierung des Volkes mit ihnen zu verhindern.

Fazit: Das generell schlecht erforschte Thema „deutsche Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg“ hat Christof Strauß mit dem vorliegenden Band um eine wertvolle und exakt recherchierte Einzelstudie bereichert.

*P. Ehrmann*

### Kreßberg-Waldtann

Karl-Heinz Wüstner, Zweihundert Jahre Schreinerei Wolz in Waldtann – Von bescheidenen Anfängen zum mittelständischen Unternehmen, Ilshofen (Selbstverlag) 2000. 126 S., zahlr. Abb.

Der durch Veröffentlichungen zur Hohenloher Möbelkunst bekannte Karl-Heinz Wüstner hat mit seiner neuen Broschüre den Rahmen seiner bisherigen Schriften verlassen, um anhand der Familien- und Firmengeschichte einer Waldtanner Schreinerei das auf und ab des hiesigen Schreinerhandwerks selbst darzustellen. Vielleicht war es dafür sogar vorteilhaft, daß von dieser Schreinerei gerade keine bemalten Möbel bekannt sind und ein Zusammen-

WR

hang zu den von Wüstner erforschten Schreinerdynastien nicht besteht. Um so mehr Gewicht kann auf die Geschichte der Firma selbst und der Schreinerfamilie gelegt werden, die durchaus als ungewöhnlich gelten darf. Jedenfalls weisen darauf die sechs Seiten Grußworte aus Verwaltung und Innung hin, die auf die Kontinuität von über sieben Generationen am selben Ort mit Recht abheben.

Trotz dieser individuellen Besonderheit der Schreinerei Wolz spiegelt ihre zweihundertjährige Geschichte in weitem Umfeld das Schicksal des Gewerbes selbst, beginnend in den napoleonischen Kriegswirren, gebeutelt von Hungerkrisen bis 1850, beeinträchtigt durch wachsende Konkurrenz im Zuge der Gewerbefreiheit, dann der Industrialisierung, persönlich gefährdet durch Einberufungen im 1. und 2. Weltkrieg und in der Existenz bedroht durch die Inflationen nach beiden Kriegen. Ohne landwirtschaftlichen Nebenerwerb war im 19. Jahrhundert ein Überleben kaum möglich, mehrfach wurden die Meistersfrauen wegen „Waldfrevel“ verfolgt oder verdingten sich als Erntehelferinnen in Bayern; der Altmeister selbst mußte das Armenhaus beziehen, der Jungmeister sich durch Nachwächterdienst ein Zubrot verdienen. Daß der Betrieb trotzdem überlebte, lag zum Teil daran, dass nur je ein Erbe geboren wurde und meist bereits bei der Heirat den Betrieb übernahm, weiterhin aber vom Vater dort unterstützt wurde. Insofern ist es durchaus berechtigt, die Firmengeschichte gerade auch als Familiengeschichte zu schreiben, weil ohne diesen Zusammenhalt der Betrieb längst untergegangen wäre.

Ein erster Aufschwung kam mit der Reichsgründung (und durch eine vorteilhafte Heirat), was zur Verlegung des Betriebes an den heutigen, nach wie vor ausbaufähigen Platz führte. Die Expansion zum jetzigen mittelständischen Betrieb mit 24 Angestellten, der seit 1949 51 Lehrlinge ausgebildet hat, begann 1935, u. a. mit Großaufträgen für den Fliegerhorst Crailsheim. Die frühe Elektrifizierung und Motorisierung spielten dabei eine wichtige Rolle, die Fertigung auf Vorrat, Verwendung industrieller Fertigteile, schließlich die Zusammenarbeit mit der Industrie, um ein Möbelkomplettangebot machen zu können. Neuerdings kommen natürlich auch computergesteuerte Maschinen zum Einsatz, mit entsprechender Spezialisierung auch innerhalb des Betriebs.

Bei dieser Erfolgsgeschichte ist es immerhin interessant, dass der Waldtanner Firmengründer selbst keineswegs aus einer Schreinerfamilie stammte, sondern als nachgeborener Sohn ein fremdes Gewerbe hatte erlernen müssen. Diesen Brauch kann Wüstner vom nachweisbaren Ursprung der Familie her als regionale Gewohnheit identifizieren: wegen des hohenlohischen Anerbenrechts können schon Ende des 17. Jahrhunderts die aus Bügenstegen bzw. Rechenhausen bei Gerabronn stammenden Wolz nicht alle Söhne in der Landwirtschaft unterbringen und lassen „überzählige“ Söhne etwa das Handwerk eines Zieglers erlernen.

Nur durch Einheirat in einen Betrieb kann einer von ihnen dann in Obersontheim selbst eine Ziegelei betreiben und seine Söhne dort unterbringen. Heiraten darf aber nur der Betriebserbe. In der nächsten Generation wählen daher zwei Söhne das Handwerk des Färbers, in welchem Nachfahren bis in das 19. Jahrhundert in der Region tätig sind. Und eben aus einer Obersontheimer Färberei wählen dann wieder zwei Söhne das Schreinerhandwerk. Nur einer aber kann in der Heimat bleiben, der andere verschafft sich durch Heirat im damals preußischen Waldtann das Bürgerrecht und eröffnet die Schreinerei in einem winzigen Haus ohne Gemeinderecht. Immerhin genießt er als Mitglied der Crailsheimer Zunft vorläufig Gebietsschutz, kann sich aber kaum allein vom Handwerk ernähren. Entsprechend gering ist das Erbe, das aber wenigsten über Generationen hinweg nicht noch geteilt werden muß.

Auf diesen genealogischen Aspekt geht ein ausführlicher Stammbaum mit Familienregister seit dem 16. Jahrhundert über 14 Generationen bis 2000 ein. Er vor allem zeigt, daß das Werk eine Auftragsarbeit der Familie Wolz ist, die hier professionell ihre Familiengeschichte erarbeitet bekam. Allerdings sei auch ausdrücklich betont, daß sie mit der Veröffentlichung derselben einen nachahmenswerten Beitrag zur Regional- und Ortsgeschichte geleistet hat. Die verstreuten Quellen freilich zum Sprechen zu bringen, bedurfte es eines Spezialisten wie Wüstner, der aus dem Einzelfall Wolz einer Geschichte des Schreinerhand-

werks gestalten konnte, ohne eigens auf das im 19. Jahrhundert sich sowieso total verändernde Zunftwesen einzugehen. Da die wenigen, unzusammenhängenden Archivalien, die in längeren Passagen abgedruckt werden, vor allem Eigentumsverhältnisse wiedergeben, erlauben sie überdies eine eindrucksvolle Geschichte der Arbeits- und Lebensbedingungen im 19. und 20. Jahrhundert in unserer Region. Produkte der Firma sind dagegen erst ab 1944 im Bild greifbar, tauchen aber vielleicht auf Grund dieser Arbeit auch in dem einen oder anderen Haushalt Waldtanns endlich auf. Für Waldtann, aber auch Bügenstegen und Obersontheim ist jedenfalls ein wichtiger Beitrag zur örtlichen Wirtschaftsgeschichte und Genealogie entstanden, und für das Schreinerhandwerk der Region ein interessanter Firmenbericht geliefert, der zu ähnlichen Darstellungen anregen sollte.

H. Gräser

### Schwäbisch Hall

Niko Beier, Fünfundszwanzig Jahre spielend! Freilichtspiele Schwäbisch Hall 1925–2000; Schwäbisch Hall (Freilichtspiele Schwäbisch Hall) 2000. 184 S.

Was haben so unterschiedliche Schauspielertypen wie Will Quadflieg, Werner Veidt, Günther Strack, Johanna Liebeneiner, Ilja Richter, Günter Lamprecht, Karin Boyd und April Hailer gemeinsam? Sie alle traten bereits bei den Freilichtspielen in Schwäbisch Hall auf die Bühne. Dies und noch vieles mehr erfährt man aus der nun vorliegenden Dokumentation in Chronikform, welche der Münchner Kommunikationswissenschaftler Niko Beier 1999–2000 in „knapper Zeit“ zusammenstellte, wobei die Endredaktion (sprich Kürzung) den Freilichtspielen oblag. Die Chronik wird ergänzt durch eine Liste aller Stücke von 1925 bis 2000.

Was die reich und teilweise farbige Chronik zunächst dokumentiert, ist die stete Ausweitung des Tätigkeitsbereiches im Zeichen der zunehmenden Event-Kultur unserer Republik. So gesehen, dienen die Freilichtspiele Schwäbisch Hall auch als Spiegel unserer Gesellschaft – Stichwort Diversifizierung: immer mehr Spielstätten, mehr Reklame, und etwa seit 1999 auch Merchandisingartikel zu den einzelnen Stücken.

Denn das heute „stadtumfassende Sommerfestival“ mit fünf Spielstätten begann in den 1920ern bescheiden mit dem „Jedermann“. 1930 und 1931 wegen der Weltwirtschaftskrise ausgefallen, im Dritten Reich „völkisch“ ausgenutzt, überstanden die Freilichtspiele auch diese zeitgeschichtliche Klippe, um ab 1949 wieder zu spielen – bis heute ohne Unterbrechung. Über den 1926 verstorbenen Robert Braun und seine Nachfolgerin Else Rasso (bis 1938) bis hin zum jetzigen und langjährigen Intendanten Achim Plato werden auch die Personen vorgestellt, die in diesen 75 Jahren die Freilichtspiele geprägt und gestaltet haben. Im Lauf der Jahre wurden auch zunehmend moderne Stücke ausgewählt, welche nicht immer jedermanns Geschmack trafen – doch die öffentlichen Diskussionen um manche Aufführungen erwiesen sich als durchaus nützlich.

Als weiterer Grundzug der Freilichtspiele ist vielleicht zu nennen der immer wieder hervorgehobene Verzicht auf allzu aktualisierende Inszenierungen – ein Schauspieler formulierte es so: „Der Zuschauer muß sich selbst vorstellen, wie es wäre ... Es ist doch furchtbar, wenn man den Zuschauer für blöd hält und ihm seine eigene Phantasie nimmt“ (S. 136). Dabei war, auch das macht die Dokumentation deutlich, das Verhältnis der Theaterleute zum Haller Bürger nicht ohne Reibungen, jahrzehntelange Scharmützel wegen Lärmbelästigungen bei den Proben machen dies deutlich.

Interessant auch, was nicht in dieser Dokumentation steht: Zuschauermangel scheint seit 1948 niemals ein Problem gewesen zu sein, die Freilichtspiele waren und sind ein Magnet. Die Überzeugung des Gemeinderates von 1932, dass sich „das Stück in Hall ausgespielt habe“, hätte falscher nicht sein können.

Gravamen am Rande: Was stört, ist die hohe Zahl von Druckfehlern bzw. Worttrennungen in Zeilenmitten durch falsches Mitdenken des Computers. Was noch mehr stört: die teil-